

Kelley Armstrong

Nacht der Hexen

Magischer Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Christine Gaspard

Knaur Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Dime Store Magic« bei Orbit Books, London

Gerne empfehlen wir Ihnen weiteren spannenden Lesestoff
aus unserem Programm – schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem
Stichwort »Nacht der Hexen« an: fantasy@droemer-knaur.de

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Neuauflage Dezember 2011

Dieser Titel erschien bereits 2006
unter der Bandnummer 63202

Copyright © 2004 by K.L.A. Fricke Inc.

Copyright © 2006 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Knaur Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens
Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Alexandra Baisch

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildungen: Gettyimages/altrendo images,
Plainpicture/Fotograf/Roy Bishop

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51001-8

2 4 5 3 1

*Meinem Vater,
für all seine Hilfe und
Unterstützung*

Prolog

Todd spielte mit der elektrischen Höhenverstellung seines Ledersitzes und lächelte. Dies war das wahre Leben – an der kalifornischen Küste entlangzufahren, während sich die leere Straße vor ihm ausdehnte, die automatische Geschwindigkeitsbegrenzung auf fünfzig Meilen eingestellt, die Klimaanlage auf zwanzig Grad Celsius, und der geheizte Becherhalter hielt seinen Brasilkaffee heiß. Der eine oder andere hätte vielleicht gesagt, noch besser wäre es gewesen, der Mann zu sein, der auf dem Rücksitz herumlümmelte, aber Todd zog seinen eigenen Platz vor. Besser der Leibwächter sein als der Typ, der einen brauchte.

Sein Vorgänger Russ hatte mehr Ehrgeiz besessen, was möglicherweise auch die Erklärung dafür war, dass Russ seit zwei Monaten unauffindbar war. Die rings um den Trinkwasserautomaten im Büro abgeschlossenen Wetten standen fünfzig zu fünfzig – die einen gingen davon aus, dass Kristof Nast die Insubordinationen seines Leibwächters irgendwann satt bekommen hatte, die anderen mutmaßten, Russ wäre Todds eigenen Ambitionen zum Opfer gefallen. Kompletter Blödsinn selbstverständlich. Nicht, dass Todd nicht willens und in der Lage gewesen wäre, zu töten, um einen Job zu bekommen, aber Russ war ein Ferratus. Todd wusste nicht mal, wie er es hätte *anstellen* sollen, ihn zu töten.

Todd selbst ging davon aus, dass die Nasts hinter Russ' plötz-

lichem Verschwinden steckten, aber die Möglichkeit störte ihn nicht weiter. Wenn man sich mit einer Kabale einließ, wusste man, was man zu erwarten hatte. Solange man ihnen Respekt und Loyalität bot, hatte man den angenehmsten Job der paranormalen Welt. Hinterging man sie, würden sie sich rächen – bis ins Jenseits hinein. Und immerhin waren die Nasts längst nicht so übel wie die St. Clouds. Ob die Gerüchte darüber stimmten, was die St. Clouds mit diesem Schamanen angestellt hatten? Todd schauderte. Mann, er war nur froh, dass –

Lichter blitzten im Außenspiegel auf. Todd sah in den Rückspiegel und entdeckte den Streifenwagen hinter sich. Herrgott noch mal, wo war der denn auf einmal hergekommen? Er warf einen Blick auf den Tacho. Genau auf der Fünfzig. Er fuhr die Strecke zweimal im Monat und wusste, dass die erlaubte Höchstgeschwindigkeit sich hier nicht änderte.

Er wurde langsamer und wartete darauf, dass das Polizeiauto vorbeiziehen würde. Es blieb hinter ihm. Er schüttelte den Kopf. Wie viele Autos waren im Lauf der letzten Stunde mit siebzig oder mehr an ihm vorbeigeschossen? Ja richtig, aber das waren ja auch keine Mercedes-Sonderanfertigungen gewesen. Lieber hielt man jemanden an, der aussah, als würde er ein paar Zwanzigerscheine rüberwachsen lassen, um keinen Ärger wegen der angeblichen Geschwindigkeitsüberschreitung zu bekommen. In diesem Fall hätten sie sich aber den Falschen ausgesucht. Kristof Nast bestach keine gewöhnlichen Streifenpolizisten.

Als Todd blinkte und an den Straßenrand fuhr, ließ er zugleich die Scheibe herunter, die ihn von seinem Passagier trennte. Nast hatte das Handy am Ohr. Er sagte etwas und hielt das Gerät dann von sich weg.

»Wir werden gerade angehalten, Sir. Ich hatte den Regler auf fünfzig eingestellt.«

Nast nickte. »So etwas passiert halt. Wir haben Zeit. Lassen Sie sich einfach den Strafzettel geben.«

Todd fuhr die Scheibe wieder hoch und das Fenster hinunter. Im Außenspiegel sah er den Polizisten näher kommen. Halt, Korrektur – die Polizistin. Ganz niedlich sogar. Schlank, um die dreißig, mit schulterlangem rotem Haar und kalifornischer Bräune. Die Uniform hätte allerdings besser sitzen können. Sie sah aus, als wäre sie ein paar Nummern zu groß – wahrscheinlich von einem männlichen Kollegen geerbt.

»Morgen, Officer«, sagte er, während er die Sonnenbrille abnahm.

»Führerschein und Fahrzeugpapiere.«

Er reichte sie ihr mit einem Lächeln hinaus. Ihr Gesicht zeigte keine Regung, Augen und Miene waren hinter der Sonnenbrille verborgen.

»Bitte steigen Sie aus.«

Todd seufzte und öffnete die Tür. »Was gibt es denn, Officer?«

»Rücklicht ist kaputt.«

»Oh, Scheiße. In Ordnung. Schreiben Sie mich auf, ich lasse es in San Francisco reparieren.«

Als er auf der leeren Straße stand, drehte die Frau sich um und marschierte zum Heck seines Wagens hinüber.

»Haben Sie eine Erklärung für das hier?«, wollte sie wissen.

»Für was?«

Als er ihr folgte, schlug sein Herz etwas schneller, aber er rief sich ins Gedächtnis, dass es nichts Ernsthaftes sein konnte. Die Nasts verwendeten ihre Privatautos grundsätzlich nie für etwas Illegales. Nur für alle Fälle lockerte er die Hände

und ballte sie dann zu Fäusten. Er spürte das Brennen seiner Fingerspitzen an den Handflächen.

Er warf einen Blick auf den Streifenwagen, den sie einen halben Meter hinter der Limousine abgestellt hatte. Kein zweiter Bulle. Gut. Wenn es Ärger gab, brauchte er sich nur mit der Frau zu befassen.

Die Polizistin trat in die Lücke zwischen den Autos, bückte sich und musterte etwas rechts vom linken Rücklicht. Sie runzelte die Stirn, schob sich wieder aus der Lücke heraus und wies auf die Stoßstange.

»Erklären Sie mir das da«, sagte sie.

»Was?«

Ihre Kiefermuskeln strafften sich, und sie bedeutete ihm mit einer Handbewegung, er solle selbst nachsehen. Er musste sich seitlich in die Lücke hineinschieben. Konnte sie nicht ein Stück zurücksetzen? Sie musste doch sehen, dass er ein großer Mann war. Er beugte sich so weit er konnte nach vorn, und sah auf die Stoßstange hinunter. »Ich sehe nichts.«

»Drunter«, sagte sie kurz.

Miststück. Als ob ein bisschen Höflichkeit sie umbringen würde. Es war doch nicht so, als ob er versuchte mit ihr zu streiten.

Er ging auf die Knie hinunter. Herrgott, war die Lücke schmaler, als er gedacht hatte, oder hatte er zugenommen? Die Stoßstange des Streifenwagens drückte ihm ins Kreuz.

»Äh, meinen Sie, Sie könnten Ihren Wagen etwas zurücksetzen? Bitte?«

»Oh, es tut mir leid. Ist es so besser?«

Der Streifenwagen machte einen Ruck nach vorn und klemmte ihn ein. Die Luft entwich aus seinen Lungen. Er öffnete den Mund, um ihr zuzubrüllen, sie solle den Rückwärtsgang

einlegen, doch dann wurde ihm klar, dass sie immer noch neben ihrem Auto stand ... dessen Motor nicht lief. Er packte die Stoßstange der Limousine und schob. Der Geruch nach brennendem Gummi stieg auf.

»Ach, komm schon«, sagte die Frau, während sie sich über ihn beugte. »Etwas mehr wird doch wohl drin sein. Wie wäre es mit ein bisschen mehr Feuerkraft?«

Als er nach ihr schlug, sprang sie außer Reichweite und lachte. Er versuchte zu sprechen, aber die Luft reichte nur für ein Grunzen. Er drückte wieder gegen die Stoßstange. Die Gummischicht schmolz unter seinen Fingerspitzen, aber das Auto rührte sich nicht.

»Nur ein Igneus?«, fragte sie. »Den Kabalen müssen wirklich die Halbdämonen ausgehen. Vielleicht finde ich ja doch noch eine Stelle. Bleiben Sie einen Moment, wo Sie sind, ich bin gleich zurück.«

Leah öffnete die Tür auf der Fahrerseite der Limousine und stieg ein. Sie sah sich die Reihen von Knöpfen auf dem Armaturenbrett an. Da redete einer von elektronischem Overkill. Welcher von denen war jetzt –

Die Scheibe vor dem Rücksitz summte. Gut, das ersparte ihr die Mühe.

»Ist alles in –«, begann Nast. Er sah sie und brach ab. Seine Hand hob sich leicht von seinem Schoß, seine Finger bewegten sich, während seine Lippen sich öffneten.

»Na, na«, sagte Leah. »Keine Formeln bitte.«

Nasts Gurt spannte sich mit einem Ruck, so schnell, dass er keuchte.

»Die Hände so ausstrecken, dass ich sie sehen kann«, befahl Leah.

Nasts Augen blitzten. Seine Finger zuckten, und Leah flog rückwärts gegen das Armaturenbrett.

»Okay, ich hab drum gebeten«, sagte sie grinsend, während sie sich aufrappelte. Sie warf einen Blick auf den Sicherheitsgurt. Er lockerte sich. »Besser so?«

»Ich würde vorschlagen, Sie überlegen sich sehr gründlich, was Sie tun«, antwortete Nast. Er rückte sein Jackett zurecht und lehnte sich auf dem Sitz zurück. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie dies hier wirklich durchdacht haben.«

»Hey, ich bin weder dumm noch lebensmüde. Ich bin nicht hergekommen, um Ihnen etwas anzutun. Ich habe nicht mal Ihrem Leibwächter was getan. Na ja, nichts, was mit ein paar Wochen Bettruhe nicht zu kurieren wäre. Ich bin hergekommen, um Ihnen ein Angebot zu machen, Kristof – ups, sorry, Mr. Nast meine ich. Es geht um Ihre Tochter.«

Er hob mit einem Ruck das Kinn und sah ihr zum ersten Mal in die Augen.

»Und nachdem ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit erregt habe ...«

»Was ist mit Savannah?«

»Sie haben nach ihr gesucht, stimmt's? Jetzt, wo Eve nicht mehr da ist, kann Sie niemand mehr daran hindern, sich etwas zu holen, das Ihnen gehört. Und ich bin genau die Richtige, um Ihnen dabei zu helfen. Ich weiß nämlich, wo sie steckt.«

Nast schob den Ärmel zurück und warf einen Blick auf die Uhr, dann sah er Leah wieder an. »Ist mein Fahrer in der Verfassung, seine Pflichten wieder aufzunehmen?«

Sie zuckte die Achseln. »Eher fraglich.«

»Dann hoffe ich, Sie können fahren und gleichzeitig reden.«

Verflixt, verhext, verkorkst

Ich hatte es mir mit den Ältesten verdorben. Wieder mal. Ich hatte ihre Geduld schon mein ganzes Leben lang auf die Probe gestellt, und jetzt war ich dreiundzwanzig – kein frühreifes Kind und auch kein rebellischer Teenager mehr –, und allmählich gingen ihnen die Entschuldigungen für mich aus.

»Irgendwas müssen wir im Hinblick auf Savannah unternehmen.« Die Lautstellung des Telefons verlieh Victoria Aldens Stimme einen gar nicht unpassenden weinerlichen Ton.

»Mhm.« Meine Finger flogen über die Tastatur, während ich die nächste Codezeile eingab.

»Ich höre jemanden tippen«, sagte Victoria. »Tippst du gerade, Paige?«

»Terminsache. Neue Funktionen für die Website von Springfield Legal Services. In zwei Tagen fällig. Und die Uhr läuft. Sieh mal, können wir später drüber reden? Ich komme nächste Woche zum Zirkeltreffen, und –«

»Nächste Woche?! Ich hab das Gefühl, du nimmst das nicht sonderlich ernst, Paige. Nimm den Hörer ab, hör auf zu arbeiten und rede mit mir. Wo hast du eigentlich diese Manieren her? Von deiner Mutter jedenfalls nicht, Friede ihrer Seele.«

Ich nahm den Hörer ab, klemmte ihn mir zwischen Schulter und Ohr und versuchte leise zu tippen.

»Es geht um Savannah«, sagte Victoria.

Als ob das nicht jedes Mal der Fall war. Das war einer der wenigen Vorteile, die ich von meiner Vormundschaft über die dreizehnjährige Savannah Levine hatte – meine eigenen Eskapaden wirkten harmlos neben ihren.

»Was hat sie jetzt wieder angestellt?« Ich rief das Verzeichnis der Dateien mit Javascript-Funktionen auf. Ich war mir sicher, dass ich letztes Jahr schon mal eine Funktion für dies hier geschrieben hatte. Und – Himmeldonnerwetter, wenn ich sie jetzt auch noch wiederfinden könnte.

»Ja, ich habe gestern Abend also mit Grace geredet, und sie hat sich Sorgen gemacht wegen etwas, das Savannah Brittany erzählt hat. Nun hat Grace zugegeben, dass Brittany die Details auch missverstanden haben könnte, was ich durchaus für möglich halte. Dies ist etwas, das den Neophytinnen im Zirkel gar nicht zugänglich sein sollte, also wäre ich wirklich schockiert, wenn Brittany tatsächlich das verstanden hätte, was Savannah angeblich gesagt hat. Es sieht so aus –« Victoria unterbrach sich und sog scharf den Atem ein, als machte es ihr Kummer, weitersprechen zu müssen. »Es sieht so aus, als hätte Brittany Schwierigkeiten mit ein paar Mädchen an ihrer Schule, und Savannah hat angeboten, ihr ... ihr beim Zubereiten eines Tranks zu helfen, der diesen Mädchen die Teilnahme am Schulball unmöglich machen würde.«

»Mhm.« Ah, da war ja die Funktion. Ein halber Tag Schreibung gespart. »Und dann?«

»Was soll das heißen, ›und dann‹? Savannah hat Brittany angeboten, ihr beizubringen, wie man diese Mädchen krank macht!«

»Sie ist dreizehn. In ihrem Alter hätte ich eine Menge Leute gern krank gemacht.«

»Aber du hast es nicht getan, oder?«

»Nur weil ich die Formeln nicht gekannt habe. Was wahrscheinlich auch gut so war, sonst wären hier herum ein paar ernsthafte Epidemien ausgebrochen.«

»Siehst du?«, sagte Victoria. »Das ist genau das, wovon ich rede. Die Einstellung, die du mitbringst –«

»Ich dachte, wir reden über Savannahs Einstellung.«

»Da. Genau das. Ich versuche, dir eine ernste Angelegenheit nahe zu bringen, und du tust es mit irgendwelchen Sprüchen ab. Mit so einer lässigen Einstellung wirst du nie Zirkeloberhaupt.«

Ich unterdrückte das Bedürfnis, sie daran zu erinnern, dass ich seit dem Tod meiner Mutter das Zirkeloberhaupt *war*. Hätte ich es getan, hätte sie mich ihrerseits daran »erinnert«, dass ich dieses Amt nur dem Namen nach innehatte, und die Unterhaltung wäre im Handumdrehen nicht mehr lediglich gereizt, sondern offen unangenehm geworden.

»Savannah fällt in meine Verantwortung«, sagte ich. »Die Ältesten haben das vollkommen klargestellt.«

»Mit gutem Grund.«

»Weil ihre Mutter schwarze Magie praktiziert hat. Oje, oje. Richtig beängstigend. Weißt du was? Das einzige Beängstigende an Savannah ist, wie schnell sie aus ihren Kleidern rauswächst. Sie ist ein Kind – ein ganz gewöhnlicher auf-sässiger Teenager –, keine schwarze Hexe. Sie hat Brit erzählt, sie könnte ihr einen Trank machen. Na so was. Zehn zu eins kann sie's nicht mal. Entweder hat sie angegeben, oder sie hat uns schocken wollen. Teenager machen das nämlich.«

»Du verteidigst sie auch noch.«

»Natürlich verteidige ich sie. Sonst tut's ja keiner. Das arme Mädchen hat letzten Sommer die Hölle durchgemacht. Be-

vor meine Mutter gestorben ist, hat sie mich noch gebeten, mich um Savannah zu kümmern –«

»Das hat dir diese Frau jedenfalls erzählt.«

»*Diese Frau* ist eine Freundin von mir. Du glaubst nicht, dass meine Mutter mich gebeten hätte, Savannah aufzunehmen? Selbstverständlich hätte sie's getan. Das ist nämlich unser Job – unsere Schwestern zu beschützen.«

»Nicht, wenn das Risiko besteht, dass wir uns dabei selbst in Gefahr bringen.«

»Seit wann ist es wichtiger –«

»Ich habe keine Zeit, um mit dir zu streiten, Paige. Entweder du redest mit Savannah, oder ich mache es.«

Klick.

Ich knallte den Hörer auf das Gerät und stelzte aus meinem Büro, wobei ich all das vor mich hinmurmelte, das ich gern zu Victoria gesagt hätte. Ich wusste, wann ich den Mund halten musste, obwohl Wissen und Tun manchmal zwei sehr unterschiedliche Dinge waren. Meine Mutter war die Diplomatin gewesen. Sie hatte Jahre darauf verwendet, eine einzige kleine Änderung in den Gesetzen des Zirkels zu bewirken, hatte alle gestäubten Federn geglättet und ihre Sache mit einem Lächeln vertreten.

Jetzt war sie fort. Ermordet; neun Monate war es her. Neun Monate, drei Wochen und zwei Tage. Mein Hirn führte die Rechnung ungefragt durch und riss dabei den Deckel von dem fest verschlossenen Quell des Kummers. Ich klappte ihn hastig wieder zu. Sie hätte das nicht gewollt.

Ich bin aus einem einzigen Grund auf die Welt gekommen. Im Alter von zweiundfünfzig Jahren, nach einem Leben, in dem sie zu viel zu tun gehabt hatte, um an Kinder zu denken, hatte meine Mutter sich im Zirkel umgesehen und keine

brauchbare Nachfolgerin gefunden. Also suchte sie sich einen geeigneten »Spender« und empfing mit Hilfe von Magie mich. Eine Tochter, geboren und erzogen für die Aufgabe, den Zirkel zu führen. Jetzt, nachdem sie nicht mehr da war, musste ich ihr Andenken ehren, indem ich diese Bestimmung erfüllte, und ich würde es tun, ob es den Ältesten nun gefiel oder nicht.

Ich ließ meinen Computer stehen. Victorias Anruf hatte jedes Interesse am Programmieren verfliegen lassen. Wenn ich in diese Stimmung geriet, musste ich etwas tun, das mich daran erinnerte, wer ich war und was ich erreichen wollte. Und das bedeutete, meine Formeln zu üben – nicht die vom Zirkel abgesegneten Formeln, sondern die Magie, die der Zirkel verbietet.

Im Schlafzimmer schlug ich den Teppich zurück, schloss die Klappe des Geheimfachs unter den Dielen auf und zerrte einen Rucksack heraus. Dann beugte ich mich nach unten, griff tiefer in das Loch hinein, schob einen versteckten Riegel zurück, öffnete ein zweites Abteil und holte zwei Bücher heraus. Meine geheimen Grimorien. Ich steckte die Bücher in die Tasche und machte mich auf den Weg zur Hintertür.

Ich zog mir gerade die Sandalen an, als der Knauf der vorderen Tür sich drehte. Ich sah auf die Uhr. Drei Uhr nachmittags. Savannah kam erst um drei Viertel vier aus der Schule; deshalb hatte ich ja geglaubt, noch fast eine Stunde Zeit zum Üben zu haben, bevor ich ihr den nachmittäglichen Imbiss hinstellen musste. Ja, Savannah war eigentlich zu alt für das Schulschluss-Ritual mit Milch und Keksen, aber ich führte es unweigerlich Tag für Tag durch. Seien wir doch ehrlich, mit meinen dreiundzwanzig Jahren war ich nicht gerade über-

ragend gut qualifiziert dafür, den Mutterersatz für einen Teenager abzugeben; für sie da zu sein, wenn sie aus der Schule kam, war immerhin eine Sache, die ich tun konnte.

»Was ist passiert?«, fragte ich, während ich in den Flur lief.

»Alles in Ordnung?«

Savannah tat ein paar Schritte rückwärts, als fürchtete sie, ich könnte etwas Übereiltes tun – sie in den Arm nehmen zum Beispiel. »Lehrerkonferenz heute. Nachmittag frei. Weißt du noch?«

»Hast du's mir denn erzählt?«

Sie rieb sich die Nase und erwog, ob sie mit der Lüge durchkommen würde. »Hab's vergessen. Aber ich hätte Bescheid gesagt, wenn ich ein Handy hätte.«

»Du kriegst ein Handy, wenn du die Gebühren bezahlen kannst.«

»Aber ich bin zu jung, um einen Job zu finden!«

»Dann bist du also zu jung für ein Handy.«

Altbekannte Diskussion. Wir beherrschten unseren Text und wichen nie von ihm ab. Das ist immerhin ein Vorteil der Tatsache, dass ich nur zehn Jahre älter bin als Savannah – ich erinnere mich noch daran, dass ich die gleichen Manöver bei meiner Mom ausprobiert habe, und so weiß ich auch, wie man damit umgeht. Die Routine weiterführen. Keinerlei Ermüdungserscheinungen erkennen lassen. Irgendwann würde sie es aufgeben ... nicht, dass ich das damals getan hätte.

Savannah spähte über meine Schulter zu meinem Rucksack hin – etwas, das ihr nicht weiter schwer fiel, denn sie ist fünf Zentimeter größer als ich mit meinen eins achtundfünfzig. Fünf Zentimeter größer und ungefähr fünfzehn Kilo leichter. Ich könnte den Gewichtsunterschied damit erklären, dass Savannah wirklich sehr dünn ist, aber um die Wahrheit zu

sagen, ich bin etwa sieben Kilo schwerer als das, was die meisten Frauenzeitschriften als das Idealgewicht für eine Frau meiner Körpergröße bezeichnen.

Savannah dagegen ist sehr groß für ihr Alter – groß, dünn und staksig; sie besteht nur aus Winkeln und ungelinken Gliedmaßen. Ich erzähle ihr immer, dass sie in ihren Körper noch hineinwachsen wird, so wie sie in ihre überdimensionierten blauen Augen hineinwachsen wird. Sie glaubt es mir nicht. Ebenso wenig wie sie mir geglaubt hat, als ich ihr gesagt habe, es würde ein Fehler sein, sich das tailenlange schwarze Haar abschneiden zu lassen. Jetzt hatte sie einen glatten fransigen Kurzhaarschnitt, der ihr kantiges Gesicht nur noch zusätzlich betonte. Selbstverständlich gab sie mir die Schuld dafür – weil ich ihr nicht verboten hatte, sich das Haar abschneiden zu lassen, statt ihr lediglich davon abzuraten.

»Gehst du raus, Formeln üben?«, fragte sie mit einer Handbewegung zu meinem Rucksack hin. »Woran arbeitest du gerade?«

»An deinem Imbiss. Milch oder Kakao?«

Dramatischer Seufzer. »Komm schon, Paige. Ich weiß doch, was du für Zeug übst. Ich mach dir keinen Vorwurf draus. Diese Zirkelformeln, das ist doch für Fünfjährige.«

»Fünfjährige sprechen keine Formeln.«

»Der Zirkel doch auch nicht. Keine richtigen jedenfalls. Hey, komm schon, wir können zusammen gehen. Vielleicht kriege ich's hin, dass dieser eine Luftzauber bei dir funktioniert.«

Ich starrte sie an.

»Du hast in deinem Tagebuch geschrieben, dass du mit dem Probleme hast«, sagte sie. »Hört sich nach 'ner coolen Formel an. Meine Mom hat so was nie gemacht. Weißt du was –

du bringst mir den bei, und ich zeig dir irgendwas mit richtiger Magie.«

»Du hast mein Tagebuch gelesen?«

»Nur dein Formelübungstagebuch. Nicht das private.«

»Woher willst du wissen, dass ich ein privates habe?«

»Hast du eins? Hey, weißt du, was heute in der Schule passiert ist? Mr. Ellis hat mir erzählt, dass er zwei von meinen Bildern rahmen lässt. Sie wollen sie bei der Abschlussfeier nächste Woche aufhängen.«

Savannah machte sich auf in die Küche, ohne einen Moment lang mit dem Reden aufzuhören. Sollte ich der Bemerkung über das Tagebuch nachgehen? Ich erwog es und überlegte es mir dann anders; stattdessen nahm ich meinen Rucksack und ging in mein Schlafzimmer, um die Tasche wieder in ihrem Versteck zu deponieren.

Wenn Savannah wirklich mein privates Tagebuch gelesen hatte, würde das wenigstens bedeuten, dass sie ein gewisses Interesse an mir hatte. Das wäre gut. Na ja, wenn sie nicht gerade herumschnüffelte in der Hoffnung, etwas zu finden, mit dem sie mich erpressen konnte – damit ich ihr ein Handy kaufte zum Beispiel. Das wäre weniger gut. Was hatte ich eigentlich genau in mein Tagebuch geschrieben –?

Während ich noch dabei war, die Tasche wegzuschließen, klingelte es an der Tür. Savannah schrie: »Ich gehe« und donnerte in den Flur hinaus – sie machte genug Krach für jemanden, der dreimal so schwer war wie sie. Als ich ein paar Minuten später ins Wohnzimmer kam, stand sie in der Flurtür, hielt einen Brief ins Licht und studierte ihn aufmerksam.

»Probierst du deine hellseherischen Fähigkeiten aus?«, fragte ich. »Mit einem Brieföffner geht's viel schneller.«

Sie fuhr zusammen, ließ den Brief hastig sinken, zögerte und streckte ihn mir hin.

»Ah, für mich. In diesem Fall würde ich dazu raten, ihn über Dampf aufzumachen.« Ich nahm den Brief. »Einschreiben? Damit wird aus gewöhnlichem Postdiebstahl Diebstahl plus Unterschriftenfälschung. Ich hoffe bloß, du verwendest deine künstlerische Begabung nicht dazu, dich vom Unterricht zu entschuldigen.«

»Ach was«, sagte sie, während sie sich wieder in Richtung Küche zurückzog. »Wozu sollte man in dieser Stadt die Schule schwänzen? Kein Einkaufszentrum, kein Starbucks, nicht mal ein Mickey D's!«

»Du könntest immer noch mit den anderen Kids vor der Eisenwarenhandlung rumhängen.«

Sie schnaubte und verschwand in der Küche.

Der Umschlag hatte das übliche Briefformat, nichts Ungewöhnliches daran. Nur mein Name und meine Adresse, handschriftlich, klare, exakte Buchstaben, und eine vorgedruckte Absenderadresse in der linken oberen Ecke. Der Absender? Eine kalifornische Anwaltskanzlei.

Ich riss den Brief auf. Mein Blick fiel auf die erste Zeile, in der ich gebeten – nein, aufgefordert – wurde, mich zu einem für den nächsten Vormittag angesetzten Treffen einzufinden. Mein erster Gedanke war: Oh, Scheiße. Ich nehme an, dies ist eine vollkommen normale Reaktion, wenn man unerwartet eine Vorladung bei einem Anwalt bekommt.

Ich ging davon aus, dass es etwas mit meinem Beruf zu tun haben musste. Ich erstellte und betreute Websites für Frauen, die männliche Webdesigner und deren Überzeugung satt hatten, gewünscht würde in solchen Fällen nichts Anspruchsvolleres als ein geblümter Bildschirmhintergrund. Urheber-

rechtsfragen im Internet sind so undurchsichtig und verwickelt wie der Vorlauf einer Prominentenhochzeit; also nahm ich beim Anblick eines Briefs voller Juristenkauderwelsch zunächst einmal an, dass ich etwas angestellt haben musste – etwa eine Flashsequenz geschrieben, die zufällig eine flüchtige Ähnlichkeit mit einer Flashsequenz auf irgendeiner Website in Zaire hatte.

Dann las ich die nächste Zeile.

»Der Zweck dieses Treffens ist es, Ihnen den Antrag unseres Mandanten auf Erteilung der Vormundschaft für die Minderjährige Savannah Levine ...«

Ich schloss die Augen und holte tief Luft. Okay, ich hatte gewusst, dass das passieren konnte. Savannahs einzige lebende Verwandte war eine der Zirkelältesten, aber ich hatte immer angenommen, dass Savannahs Mutter Freunde gehabt haben könnte, die sich gefragt haben mussten, was aus Eve und ihrer Tochter geworden war. Wenn sie feststellten, dass eine Großtante die Vormundschaft für Savannah übernommen und sie dann an mich weitergegeben hatte, würden sie eine Erklärung haben wollen. Und vielleicht auch Savannah selbst.

Natürlich würde ich kämpfen. Das Problem dabei war, dass Savannahs Tante Margaret die Schwächste der drei Ältesten war, und wenn Victoria darauf bestand, dass sie auf die Vormundschaft verzichtete, dann würde sie es tun. Die Ältesten verabscheuten Probleme und würden schon angesichts der bloßen Möglichkeit, der Zirkel könnte irgendeine Art von Aufmerksamkeit auf sich ziehen, kollektiv Ausschläge bekommen. Wenn ich mir ihre Unterstützung sichern wollte, würde ich sie davon überzeugen müssen, dass die Gefahr für sie selbst größer war, wenn sie Savannah aufgaben, als wenn

sie sie behielten. Bei den Ältesten lief es immer auf das Gleiche hinaus – auf die Frage, was für *sie* am besten, für *sie* am ungefährlichsten war.

Ich überflog den Rest des Briefes, suchte das Kauderwelsch nach dem Namen des Antragstellers ab. Als ich ihn schließlich fand, fiel mir der Magen in die Schuhe. Ich konnte es nicht glauben. Halt, Korrektur – ich hatte keinerlei Mühe, es zu glauben. Ich verfluchte mich dafür, dass ich es nicht hatte kommen sehen.

Habe ich erwähnt, wie meine Mutter gestorben ist? Im vergangenen Jahr hatte eine kleine Gruppe von Menschen von der paranormalen Welt erfahren und wollte sich unsere Kräfte zunutze machen; also kidnappten sie eine Anzahl mächtiger Paranormaler. Unter ihnen war auch Savannahs Mutter Eve gewesen. Savannah hatte das Pech gehabt, an diesem Tag früher aus der Schule gekommen zu sein, und wurde ebenfalls mitgenommen.

Eve allerdings stellte sich sehr bald als gefährlicher heraus, als ihre Entführer angenommen hatten, also töteten sie sie. Auf der Suche nach einem Ersatz entschieden sie sich für meine Mutter, das alternde Zirkeloberhaupt. Sie wurde entführt, zusammen mit Elena Michaels, einer Werwölfin. Im Hauptquartier ihrer Entführer lernten sie eine weitere Gefangene kennen, eine Halbdämonin, die später meine Mutter tötete und die Schuld auf Savannah schob. All das gehörte zu einem komplizierten Plan, die Kontrolle über Savannah zu gewinnen und so Zugang zu einer jungen, beeinflussbaren und außergewöhnlich mächtigen Hexenschülerin zu finden.

Und der Name der Halbdämonin? Leah O'Donnell. Der Name, der mich jetzt von dem Antrag auf das Sorgerecht anstarrte.